

Der Totenkronenbrauch und seine Denkmäler in den Bundesländern Berlin und Brandenburg

Sylvia Müller-Pfeifruck

Zusammenfassung

Seit der Frühen Neuzeit war es in vielen Ländern Europas üblich, jungfräulich und unverheiratet Verstorbenen Totenkronen zu stiften. Diese wurden mit ins Grab gegeben oder in Kirchen als Gedächtnismale aufgehängt. Der Aufsatz stellt die volkskundliche Interpretation der Totenkronen im deutschsprachigen Raum vor. Auf der Grundlage einer umfassenden Objekt- und Quellenrecherche werden die Entwicklung des Brauchs und die Typologie seiner Denkmäler für die Regionen Berlin und Mark Brandenburg skizziert.

Abstract

In many European Countries, since early modern times, a custom existed of awarding funeral crowns or wreaths (funeral garlands, coronae funebris, Totenkronen) to those people who died in a state of virginity and were unmarried. The funeral garlands were either placed within the coffin or hung in the church as a memorial. This paper represents the folkloristic interpretation of this custom in German speaking areas. It outlines the development of the custom and the typology of its monuments in the regions of Berlin and Mark Brandenburg based on a comprehensive survey of extant examples and extensive study of sources.

In vielen Ländern Europas wird seit der Frühen Neuzeit der Brauch greifbar, unverheiratet Verstorbenen im Rahmen ihres Begräbnisses eine Totenkrone zu widmen.¹ Für den deutschsprachigen Raum hat die volkskundliche Forschung überzeugend dargelegt, dass die Totenkronen den ledig Verstorbenen – und zwar beiderlei Geschlechts – als Zeichen ihrer Jungfräulichkeit und als Ersatz für die zu Lebzeiten nicht erlangte Brautkrone gewidmet wurden.² In ihrer Bedeutung steht die Totenkrone der Krone des ewigen Lebens nahe. Sie war das wichtigste Attribut des als Ersatzhochzeit begangenen und als Himmelshochzeit verstandenen Ledigenbegräbnisses. Die Totenkrone ist bei beiden Konfessionen nachgewiesen, für protestantische Gebiete jedoch besser erforscht.³ Totenkronen sind als Funeralgut in Gräbern, als Gedächtnismale in Kirchen, als Leihkronen und vereinzelt als Zimmerdenkmale nachweisbar. Diese Beobachtungen, ebenso wie die Interpretation der

Totenkronen im deutschsprachigen Raum, scheinen auf anderssprachige Länder Europas übertragbar zu sein.

Der christliche Totenkronenbrauch wurzelt in der archetypischen Totenhochzeit, die in vielen Kulturen dieser Welt real oder symbolisch vollzogen wurde und vereinzelt wohl noch wird. Warum der Totenkronenbrauch als christliche Variante der Totenhochzeit im Europa der Frühen Neuzeit auftaucht und – wie es scheint – zum langlebigen Massenphänomen wird, ist eine noch ungeklärte Frage. Sie setzt die kulturgeschichtliche Dimension des Brauches ins Bewusstsein, dessen Erforschung inzwischen auch international ins Blickfeld rückt.

Im Folgenden soll die Entwicklung des Brauches und seiner Denkmäler für die Region Berlin-Brandenburg in den heutigen Landesgrenzen skizziert werden. Wichtigste Quellengrundlage sind vor allem die Denkmäler des Brauchs selbst, die erstmals

1 Der Verfasserin liegen Belege für den Totenkronenbrauch in den folgenden europäischen Ländern vor: Dänemark, Frankreich, Großbritannien, Italien, Litauen, Österreich, Polen, Rumänien, Schweden, Spanien, Tschechien. Auch in Ländern anderer Kontinente ist der Brauch belegt: u.a. Mexiko, Peru.

2 Grundlegend E.H. SEGSCHEIDER, Totenkranz und Totenkrone im Ledigenbegräbnis. Nach einer Dokumentation des Atlas

der deutschen Volkskunde. Werken und Wohnen 10 (Köln 1976).

3 Einen noch immer guten Überblick über den Forschungsstand gibt: Totenhochzeit mit Kranz und Krone – Zur Symbolik im Brauchtum des Ledigenbegräbnisses. Katalog zur Ausstellung Kassel (Museum für Sepulkralkultur) 2007/08 (Kassel 2007).

von der Verfasserin seit 15 Jahren als Sachzeugnisse dokumentiert und erforscht werden.⁴ Hinzu kommen bildhafte, schriftliche und auch mündliche Quellen. Das bundesweit einmalige Material spricht dafür, dass in der Region Berlin-Brandenburg der Totenkronenbrauch einst in jedem Ort gepflegt wurde. Ähnliches zeichnet sich für die Länder Sachsen, Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt ab, die in den zurückliegenden Jahren im Mittelpunkt der Recherchen der Verfasserin standen.⁵

Für die Länder Berlin und Brandenburg ist darüber hinaus der glückliche Umstand zu verzeichnen, dass die Totenkronen im archäologischen Befund, die von der Verfasserin anfangs mit erfasst wurden, nun seit einigen Jahren von Juliane Lippok erforscht werden.⁶

Totenkronen als Grabbeigabe

Zu den Anfängen des Totenkronenbrauches in Berlin-Brandenburg liefern Grabsteine und Gemälde, auf denen Kinder und Jugendliche mit Kranz oder Krone dargestellt sind, die bislang frühesten datierbaren Hinweise. Der Verfasserin sind 25 solcher Denkmäler aus der Zeit von 1550 bis 1650 bekannt. Das bisher älteste Bildzeugnis dieser Art ist der Grabstein für Magdalena von Dieskau, die 1555 verstarb (Abb. 1). Dass diese Darstellungen wahrscheinlich einen Blick in die Gräber gestatten, legt unter anderem das Sargporträt des 1603 mit neun Jahren verstorbenen Caspar von Uchtenhagen nahe (vgl. Beitrag Wittkopp, 67 Abb. 19). Wie viele der dargestellten Kinder ist Caspar in ein langes Totenhemd gehüllt. Sein Körper und das Kissen sind mit

4 U.a.: S. MÜLLER, Denkmäler des Totenkronenbrauches in der Mark Brandenburg. Brandenburgische Denkmalpflege 11, 2002, H. 1, 52–65. – DIES., Denkmäler der Liebe – Zeugnisse des Totenkronenbrauches in der Mark Brandenburg (Berlin 2007). – S. MÜLLER-PFEIFRUCK, Die Totenkronen in der Dorfkirche Langen. Ein Beitrag zur protestantischen Sepulkalkultur und Architekturgeschichte im Land Brandenburg. Jahrb. für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 66, 2007, 88–120. – DIES., „Liebste Eltern last den Graam“ – Die Denkmäler des Totenkronenbrauches in Berlin und in der Mark Brandenburg. In: Katalog Kassel 2007 (vgl. Anm. 3), 114–135 und 186–205. – DIES., „Welch' eine schöne Braut!“ – Zum Totenkronenbrauch und seinen Denkmälern in der Niederlausitz. In: Sorbische Kostbarkeiten. Schriftenreihe des Wendischen Museums in Cottbus (Cottbus 2009), 11–39.

5 S. MÜLLER-PFEIFRUCK, „Wenn Kinder sterben, ...“ – Der Totenkronenbrauch [in Brandenburg und Sachsen]. In: Friedhofskultur 9, 2010, 26f. – DIES., „Dat blänkert in de Sünn“ – Zeugnisse des Totenkronenbrauches in Mecklenburg-Vorpommern. In: Kulturerbe in Mecklenburg und Vorpommern. Jahrb. des Lan-



Abb. 1 Finsterwalde, St. Trinitatis. Grabstein für Magdalena von Dieskau, gest. 1555. Foto: S. Müller-Pfeifruck, 2007.

desdenkmalamtes Mecklenburg-Vorpommern 7, 2011, 115–130.

6 U.a. J. LIPPOK, Corona Funebris – Neuzeitliche Totenkronen als Gegenstand der archäologischen Forschung. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 54 (Langenweissbach 2009).

Rosenknospen bestreut. Der Kranz auf seinem Kopf soll laut Theodor Fontane aus natürlichem Rosmarin bestanden haben.⁷ Caspar ist demnach genauso bestattet worden, wie er auf dem Gemälde dargestellt ist. Tatsächlich treten offenbar etwa zeitgleich mit den Darstellungen im 16. Jahrhundert die frühesten archäologisch nachgewiesenen Totenkronen auf.

Die abbildenden Denkmäler enthalten zahlreiche Informationen zu Person, Alter, Geschlecht, Todesjahr und sozialem Status der Verstorbenen, die die archäologischen Befunde nicht oder nur bedingt liefern können. Umgekehrt werden, vermittelt über die Archäologie, Erkenntnisse zu den verwendeten Materialien der Totenkronen gewonnen, die mit ins Grab gegeben wurden. Ein Abgleich zwischen diesen beiden wichtigen Quellengruppen zu den Anfängen des Brauches wäre unbedingt wünschenswert.

An dieser Stelle hierzu nur einige Beobachtungen. Auf den Darstellungen kommt am häufigsten der Kopfkranz vor. In einem Fall hängt der Kranz am Arm. Vereinzelt findet sich auch die Form der Krone (Abb. 2). Im archäologischen Befund ist die Kronenform nicht nachgewiesen, was möglicherweise am Erhaltungszustand liegt. Die Kränze und Kronen auf den Grabsteinen weisen unterschiedliche Größen auf und unterscheiden sich fast alle voneinander. Sie können aus Blättern oder Blüten oder auch aus beidem bestehen. Bei einigen der Beispiele könnten künstliche Materialien gemeint sein. Bei anderen möchte man an die Abbildung natürlicher Materialien glauben.

Bei den Bekränzten und Bekrönten handelt es sich meist um Kinder, die im Säuglings- und Kleinkindalter verstorben sind. Nur in wenigen Fällen finden sich auch Jugendliche. Es fällt eine deutliche Dominanz des weiblichen Geschlechts auf. Bei den mit Kranz und Krone Dargestellten handelt es sich immer um jungfräuliche Personen, was sich aus dem Alter ableiten lässt, aber auch aus den Inschriften hervorgeht. Diese geben meist auch Auskunft zum sozialen Stand. Die Kinder sind größtenteils adliger Herkunft. In Einzelfällen sind als Väter auch ein Pastor, ein Schulrektor und ein Amtsschreiber belegt. Auf vielen Grabsteinen halten die dargestellten Kinder Blumensträuße oder einzelne Blüten in den Händen (Abb. 3). Diese können die Archäologen auch in Kindergräbern nachweisen. Wie sind sie zu inter-



Abb. 2 Brandenburg, Dom. Grabstein für Catarina Dorothea von der Schulenburg, gest. 1629. Foto: H. Vonderlind, 2011.

pretieren? Stellen sie nur einen jungfräulichen oder auch einen bräutlichen Schmuck dar? Diese Frage ist auch auf die Kränze und Kronen übertragbar. Die Inschriften auf den Grabsteinen geben dazu keine Auskunft.

Für die Interpretation der frühen Totenkronen und -kränze könnten Darstellungen von bekrönten und bekränzten Kindern und Jugendlichen von Bedeutung sein, die zum Zeitpunkt ihrer Darstellung noch lebten. Auf dem 1582 von Graf Rochus zu Lynar gestifteten Altar in der Nikolaikirche in Berlin-

⁷ TH. FONTANE, Wanderungen durch die Mark Brandenburg 3. Teil Havelland. Hrsg. v. G. ERLER und R. MINGAU (Berlin 1994), 427.



Abb. 3 Berlin-Spandau, St. Nikolai. Grabstein für Elisabeth Retzlow und ihre beiden Kinder, gest. 1604 (Ausschnitt). Foto: H. Ludwig, 2007.



Abb. 4 Berlin-Spandau, St. Nikolai. Altar von 1582 (Ausschnitt). Foto: S. Müller-Pfeiffruck, 2011.

Spandau zum Beispiel, in der sich auch der bislang älteste Grabstein mit der Darstellung eines bekränzten Kindes von 1604 auf dem Gebiet des heutigen Berlin befindet (Abb. 3), sind unter anderem die Ehefrau des Stifters und seine Töchter dargestellt (Abb. 4). Zwei der Töchter tragen ein Kränzchen auf dem Kopf, die dritte einen kronenartigen Schmuck. Es scheint ein Zusammenhang zwischen den Kränzen und Kronen der Verstorbenen auf den Grabsteinen und denen auf den Köpfen lebend Dargestellter zu bestehen. Doch wie ist dieser Kopfschmuck bei den Lebenden zu interpretieren?

Sind die Totenkränzchen, -krönchen und -sträußchen sowohl als jungfräulicher als auch bräutlicher Schmuck zu betrachten? Der Rosmarin, aus dem der Kranz Caspars von Uchtenhagen bestand, galt damals als „das“ Hochzeitskraut. Auch erinnern die über seinen Körper verstreuten Rosenknospen an die bei einer Hochzeit gestreuten Blüten. Die Klärung dieser letztlich noch offenen Frage ist auch für die Totenkronen im archäologischen Befund von Bedeutung.

Hingewiesen sei auch darauf, dass zwischen 1550 und 1650 viele Grabsteine und Gemälde verstorbene Kinder ohne Kränze, Kronen und Blumen darstellen. Das spricht dafür, dass sich nicht alle an dem Brauch beteiligten, was unter anderem auf Verbote zurückzuführen sein könnte. Für die evangelischen Kirchengemeinden St. Marien und St. Nikolai in Berlin wurde ein solches 1649 ausgesprochen: „*Hierbey wird zu anfangs praemittiret, daß hinfuerter die Pathen oder Gevattern den Kindern Jungfern oder Gesellen zu dero Begräbniß und Sepulturen keine Kräntze mehr schicken sollen, denn dieses alles vor ein unnoetiges Gepraenge, womit so wenig den Todten als Lebendigen nicht gedienet, billig zu achten; Dero wegen soll derjenige so dawieder handeln wird, der Kirchen zur Straffe 2. Rthlr. vor dergleichen Cräntze zahlen.*“⁸

Die Alt-Berliner Quelle belegt, wie intensiv schon damals die Sitte gepflegt wurde, unverheiratet Verstorbenen Kränze zu widmen. Offenbar war es in Berlin sogar üblich, mehrere Kränze zu stiften. Da von „unnötigem Gepräuge“ die Rede ist, möchte man an Kränze aus künstlichen Materialien denken. Ob sie der Totenkrone ähnelten, die vor einigen Jah-

8 O. MYLIUS, *Corpus Constitutionum Marchicarum* 1. Th., 2. Abt. Sp. 55ff.: „*Revidirte und confirmirte Kirchen-Ordnung, wie es in den beyden Pfarr-Kirchen zu Berlin in St. Nicolai und Marien [...]*“.

ren an den Chorfundamenten von St. Nikolai geboren wurde, wissen wir nicht.⁹

Totenkronen als Gedächtnismale

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wandelt der Brauch allmählich seine Gestalt. Zunehmend werden nun Totenkronen als Gedächtnismale in den Kirchen ausgestellt. In dieser Funktion erlebte die Totenkrone im Land Brandenburg ihre Blüte zwischen 1750 und 1850. In Alt-Berlin scheint sie den Schritt aus dem Grab in die Kirche nicht vollzogen zu haben. Zumindest liegen hierfür noch keine Zeugnisse vor.

Die Archäologie kann für Berlin und Brandenburg die Mitgabe von Totenkränzen in das Grab vom 16. bis ins 19. Jahrhundert belegen. In welchem Verhältnis die Totenkrone als Grabbeigabe und die Totenkrone als Gedächtnismal zueinander standen, ist noch unklar.

Die Funktion der Totenkrone als Gedächtnismal ist vor allem durch die erhaltenen Denkmäler des Brauches selbst dokumentiert. Die Totenkronenbretter bilden hier die größte und älteste Gruppe. Es handelt sich dabei meist um farbig gefasste Holztafeln unterschiedlicher Formen mit einer Widmungsaufschrift und einer Konsole, auf der die Totenkronen ausgestellt waren. Die früheste Erwähnung eines Konsolbrettes datiert von 1671. Von 1716 stammt das älteste bislang aufgefundene Kronenbrett in der Region Berlin-Brandenburg. Es befindet sich in der Jesuskirche in Berlin-Kaulsdorf (Abb. 5).

Kronenbretter waren im Land Brandenburg vor allem nördlich der Niederlausitz, die erst 1815 von Sachsen zu Preußen kam, beliebt. Es konnten inzwischen mehrere Hundert aufgefunden werden (Abb. 6; 7) Von den dazugehörigen Kronen sind nur sehr wenige erhalten geblieben.

Die Kronenbretter weisen lokal und regional eine unterschiedliche Gestaltung und Größe auf. Sie zeugen von einem großen Bestreben nach Individualität und auch vom jeweiligen finanziellen Vermögen der Familien, die einigen Aufschriften zufolge als Stifter der Bretter zu betrachten sind. Die Gestaltung der Bretter legt nahe, dass die meisten wohl vom Ortstischler hergestellt und vom Lehrer beschriftet wurden. Einige wenige stammen auch von kunstfertigerer Hand. Manchmal scheinen die Angehörigen das Brett selbst gefertigt und beschriftet zu haben.



Abb. 5 Berlin-Kausdorf, Jesuskirche. Totenkronenbrett von 1716. Foto: H. Ludwig, 1997.



Abb. 6 Markee, Dorfkirche. Totenkronenbrett von 1736. Foto: H. Ludwig, 1998.

9 MÜLLER 2007 (vgl. Anm. 4), Abb. S. 20.



Abb. 7 Ferch, Dorfkirche. Totenkronenbrett von 1784. Foto: H. Ludwig, 1997.

Anhand der Form der Konsolen kann man vermuten, dass mit wenigen Ausnahmen nur eine Krone je Person auf den Brettern ausgestellt war. Den Aufschriften der Bretter zufolge galten die Kronen als Tugendkronen, als Brautkronen und als Vorstufe der Krone des ewigen Lebens.

Auf den meisten Kronenbrettern sind der Name und die Lebensdaten der Verstorbenen verzeichnet. Im Abgleich mit den Kirchenbüchern lassen sich so fundierte Erkenntnisse über Geschlecht, Alter, soziale Herkunft, Stand und Todesursachen gewinnen. Demnach waren im nördlichen Brandenburg die Bretter und ihre Kronen etwa zu gleichen Teilen weiblichen und männlichen Verstorbenen gewidmet. Das bedeutet gegenüber den figürlichen Kindergrabsteinen eine Verschiebung zugunsten des männlichen Geschlechts.

Zugewidmet wurden die Kronen Verstorbenen vom Säuglingsalter bis zu etwa 30 Jahren. Nur in Ausnahmefällen sind ältere unverheiratet Verstorbene



Abb. 8 Groß Kienitz, Dorfkirche. Totenkronen auf Konsolbrettern, 1. Hälfte 19. Jahrhundert. Foto: vor 1924/25.



Abb. 9 Langen, Dorfkirche. Vier Totenkronen, 18./19. Jahrhundert. Foto: S. Müller-Pfeifruck, 2006.

nachweisbar. Angestiegen ist jedoch die Zahl derer, die das Kleinkindalter überlebt hatten. Es ließ sich auch ermitteln, dass die meisten der mit einer Krone Bedachten an den damals üblichen Krankheiten gestorben sind. Die Kirchenbücher bestätigen, was die einfache Gestaltung der Bretter vermuten lässt: Die Kronenbretter gehören meist Kindern aus der nicht-adligen Bevölkerung.

Viele Kronenbretter tragen auch anrührende und überraschend individuelle Sinnsprüche in gereimten Versen. Dabei wendet sich häufig das verstorbene Kind an die Hinterbliebenen und tröstet sie mit einem baldigen Wiedersehen nach dem Tod: „*Liebste Eltern last den Graam, gönnet doch nur eurem Sohne, der von Eurem Blute kam, daß er schwebt vor Gottes Throne. Muß ich jetzt gleich von Euch gehn. Werd ich Euch doch wiedersehn*“ (Klosterfelde, 1789). Vorbildlich für diese Verse waren unter anderem die Begräbnislieder für Kinder in den kirchlichen Gesangbüchern.

Den Aufschriften zufolge hängte man die Bretter mit ihren Kronen als „*Ehrengedächtnis*“ und „*Denkmal der Liebe*“ in den Kirchen auf. Das ist auch auf die vielen Totenkronen übertragbar, die einfach nur an einem Nagel hingen. Als Ersatz für die Bretter fungierten dann manchmal Papierherzen, auf denen Namen, Lebensdaten und Sprüche geschrieben standen. Zweifellos dienten Totenkronen und Bretter der familiären und kollektiven Trauerbewältigung. Sie widerlegen die oft geäußerte Meinung, dass die Menschen früher auf Grund der hohen Kindersterblichkeit den Tod eines Kindes nahezu gleichgültig hingenommen hätten. Sie vermittelten darüber hinaus im öffentlichen Raum der Kirche zugleich religiöse und ethische Vorstellungen. Und sie dürfen als soziale Zeichen gelten, denn nicht zuletzt wurde mit ihnen das Privileg der Oberschicht auf ein Denkmal in der Kirche gebrochen.

Die Kronen im Norden wiesen meist die Form der Bügelkrone auf, die aus einem Kopfreif und zwei sich im Scheitel kreuzenden Bügeln bestand (Abb. 8; 9). Das Gestell konnte aus Weidenruten, Zweigen, Draht oder Holzspan bestehen. Geschmückt waren sie mit farbigen Papierquasten, Blüten und Blättern aus Papier und Textil, manchmal auch aus Schmuckdrähten. Ihr auffallendster Schmuck waren lange Bänder aus kostbaren Stoffen, oft verziert mit Borten aus Gold- und Silberlahn. Sie besaßen – wie der gesamte Kronenschmuck – eine leuchtende Farbigkeit. Nur etwas mehr als ein Dutzend Totenkronen sind überkommen. Sie befinden sich meist in einem sehr schlechten Zustand, entsprechend der katastrophalen Umstände, unter denen sie überlebt haben. Unter anderem konnten in der Dorfkirche Langen acht verschmutzte und fragmentierte Totenkronen aus dem 18./19. Jahrhundert geborgen werden.¹⁰ (Abb. 9) Eine der Kronen datiert von 1791. Sie zählt damit zu den ältesten erhaltenen Totenkronen Brandenburgs. Die Machart dieser ländlichen Totenkronen spricht dafür, dass sie einst von den Jungfrauen des Ortes angefertigt wurden. Die Anzahl und der Wert der gestifteten Bänder sollen als Hinweis auf die soziale Wertschätzung der betroffenen Familie in der Gemeinde gegolten haben. Das könnte vielleicht erklären, warum einige Kronen keine Bänder aufweisen.

Es sei angemerkt, dass beim Neubau der Dorfkirche in Langen 1853–1855 eigens für die Totenkronen ein architektonisch aufwändiger Kapellenraum konzi-



Abb. 10 Luckau, St. Nikolai. Gedächtnismal für Caroline Erdmuth-Auguste Jenichen, gest. 1774. Foto: H. Ludwig, 2004.



Abb. 11 Luckau, St. Nikolai. Totenkrone für Caroline Erdmuth-Auguste Jenichen, gest. 1774. Foto: H. Vonderlind, 2005.

10 S. Anm.4.



Abb. 12 Luckau, Niederlausitz-Museum. Totenkrone, 18./19. Jahrhundert. Foto: H. Ludwig, 2004.



Abb. 13 Luckau, Niederlausitz-Museum. Totenkronenkasten von 1833. Foto: H. Ludwig, 2006.

piert wurde! Das belegt einmal mehr die Bedeutung, die man ihnen beimaß.

Anhand der Denkmäler des Totenkronenbrauchs lässt sich zwischen dem nördlichen Brandenburg und der südlich gelegenen Niederlausitz eine Kulturgrenze ausmachen. So zeigen sich im Süden die Denkmäler deutlich reicher. Man kannte auch das Kronenbrett, bevorzugte zur Präsentation der Kronen offenbar jedoch verglaste Gehäuse. So geschützt, sind einige recht gut erhaltene Totenkronen auf uns gekommen.

Eines der schönsten Denkmäler stellt das Gedächtnismal für die 1774 mit einem Jahr in Luckau verstorbene Arzttochter Caroline Erdmuthe Auguste Jenichen dar (Abb. 10). Ihre beiden filigranen Kronen

gehören zu den ältesten erhalten gebliebenen „oberirdischen“ Totenkronen im heutigen Brandenburg (Abb. 11). Nur die acht Kronen für das 1769 verstorbene Töchterlein eines Pastors in der Nikolaikirche Jüterbog sind bislang älter. Bei den beiden Luckauer Kronen handelt es sich um oben offene Kronen. Ihr Gestell ist aus dünnem Holzspan geformt. Daran sind Blattgebilde aus feinem Draht befestigt, die einst silberfarben glänzten. Als Schmuck finden sich unter anderem Seidenblüten und Wollbäusche, die wohl Wolken darstellen und aus der Krone eine symbolische Himmelskrone machen.

Die Kronen in der Niederlausitz sind vielgestaltig und farbenfroh (Abb. 12). Man findet offene und geschlossene Formen. Der phantasievolle Schmuck be-



Abb. 14 Groß Jehser, Dorfkirche. Totenkronenkasten von 1858 (?). Foto: H. Ludwig, 2004.



Abb. 15 Herzberg, Dorfkirche. Kronenbretter und Kästen im Nordanbau, 19. Jahrhundert. Foto: H. Ludwig, 2002.

steht aus Blüten und Blättern, die aus Textil, Papier, Schmuckdrähten und anderen Materialien geformt sind. Außerdem finden sich Glasperlen und Federn. Es zeigen sich deutliche Bezüge zu sächsischen Totenkronen. Gegenüber den Kronen im nördlichen Brandenburg fällt das Fehlen des Bänderschmucks auf. Nur manchmal findet man Schleifen mit paarigen Enden.

Zudem wurden in der Niederlausitz einer Person meist mehrere Kronen gewidmet. So enthält der Kronenkasten für die 1833 mit 23 Wochen verstorbene Tochter eines Meisters und Kramnaders aus Luckau beispielsweise drei Kronen und zwei Kränze (Abb. 13). Der Kranz aus Rosen begegnet in Zusammenhang mit dem Totenkronenbrauch in der Niederlausitz häufig.

So vielgestaltig und bunt wie die Kronen in der Niederlausitz sind, so vielgestaltig und bunt sind

auch die Gehäuse. In ihnen finden sich oft Kissen mit Samt- oder Seidenbezügen als Unterlage für die Kronen (Abb. 14).

An der Kulturgrenze zwischen dem Norden und dem Süden Brandenburgs ist in der Dorfkirche Herzberg eine bemerkenswert umfangreiche Sammlung erhalten geblieben, die sowohl Kronenbretter als auch Kästen umfasst (Abb. 15). Nördlich der Niederlausitz sind Kronenkästen nur in der Stadtpfarrkirche St. Marien Bernau nachweisbar. Die Restaurierung und Wiederanbringung von sechs der zehn erhaltenen Gehäuse mit ihren Kronen sind in einem weiteren Aufsatz der Verfasserin in diesem Tagungsband näher vorgestellt (vgl. 89ff.).

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts taucht im Norden und im Süden Brandenburgs neben der Krone der Kranz auf, der gern in tiefen, verglasten Rahmen in den Kirchen aufgehängt wurde. In der



Abb. 16 Bechlin, Dorfkirche. Kranzrahmen von 1845. Foto: H. Ludwig, 2005



Abb. 17 Pāwesin, Dorfkirche. Sogenannte Schlummerkissen, 19. Jahrhundert. Foto: S. Müller-Pfeifruck, 2002.



Abb. 18 Friedland, Stadtkirche. Gedenkblatt für eine 1877 ledig Verstorbene. Foto: S. Müller-Pfeifruck, 2012.

Dorfkirche Bechlin befindet sich das älteste und schönste der aufgefundenen Objekte (Abb. 16). Der Kranzrahmen für eine 1845 mit 18 Jahren verstorbene Adlige enthält einen Blütenkranz sowie einen Myrtenkranz nach dem Vorbild der damals modernen Brautkränze. Obwohl die Kranzrahmen überwiegend gewerblich hergestellt wurden, zeigt doch jeder eine individuelle Gestaltung.

Auch sogenannte Schlummerkissen erfreuten sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mancherorts einiger Beliebtheit. Hier ist das Kissen, auf dem die Krone zum Grab getragen wurde, zum eigentlichen Denkmal geworden (Abb. 17).

Ein jüngerer Fund in der Kirche Friedland belegt eine weitere Spielart der Denkmäler des Brauches. Neben 29 Kranzrahmen sind hier acht Rahmen mit Oblatenbildern, Zierecken und Girlanden aus den 1860/70er Jahren erhalten geblieben, die unverheiratet Gestorbenen von der Jugend des Ortes Zeust gewidmet wurden (Abb. 18).

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stirbt der Brauch allmählich ab. Vor allem in den nördlichen Regionen Brandenburgs scheint er schon vor 1900 in den meisten Gemeinden aufgegeben worden zu sein. In der Niederlausitz ist er in Spätformen bis Mitte des 20. Jahrhunderts nachweisbar. Hier war es lange noch üblich, verstorbene Jungfrauen als „Himmlische Bräute“ im Brautschmuck zu bestatten und ihr Begräbnis bis in das Detail hinein als Hochzeit zu gestalten (Abb. 19). Unter anderem trugen als Bräutigame gekleidete Junggesellen den Sarg zum Grab. Die gestifteten Kronen und Kränze gab man nun meist mit ins Grab oder legte sie auf den Grabhügel.

Totenkronen spielten in der Niederlausitz auch noch als Denkmäler für im Ersten und Zweiten Weltkrieg Gefallene eine große Rolle, wobei sie nun manchmal auch verheiratet Gefallenen gestiftet wurden. Mancherorts vollzog die Totenkrone als sogenanntes „Ruhekissen“ für ledig Verstorbene sogar noch den Wandel zum Zimmerdenkmal (Abb. 21). Bis heute werden in der Niederlausitz als Relikte des Brauches vereinzelt am Grab ledig Verstorbener Ehrenpforten in Anlehnung an Hochzeitspforten von der Jugend des Ortes errichtet.

Die Totenkronen prägten einst in einem kaum mehr vorstellbarem Maße die Atmosphäre der märkischen Kirchen (Abb. 20). Sie sind von Theodor Fontane, Oskar Schwebel und Schmidt von Werneuchen besungen worden und in die märkische Sagenwelt eingegangen. Doch schon seit dem Anfang des 19. Jahr-



Abb. 19 Burg, Spreewald. Aufbahrung der 1916 verstorbenen Henriette Leska als Braut. Foto: vmtl. Foto Steffen (Original: Ch. Lehmann-Enders).



Abb. 20 Demnitz, Dorfkirche. Totenkronen in Kästen und auf Konsolen an der Nordwand. Foto: undatiert.



Abb. 21 Burg, Heimatstube. Totenkrone als Zimmerdenkmal, 1945. Foto: S. Müller-Pfeifruck, 2008.

hundreds wurden sie vor allem von den Geistlichen zunehmend als „Ablenkung für die Gläubigen“, als „Staubfänger“ und als „unsoziales Protzertum“ abgelehnt. Man entfernte sie massenhaft aus den Kirchen. Mit den Totenkronen ging auch das Wissen um den Brauch und seine Denkmäler verloren. Entsprechend schlimm sind meist die Fundumstände auf Dachböden voller Taubendreck und extremen klimatischen Bedingungen oder in staubigsten Winkeln inmitten von Gerümpel. In Anbetracht solcher Zustände fühlte sich die Verfasserin von Anfang an aufgerufen, diese nicht nur zu bedauern, sondern Abhilfe durch Aufklärung und Eigeninitiative zu schaffen. Tatsächlich zeichnet sich inzwischen ein deutli-

cher Wandel in der Wertschätzung dieser wertvollen Zeugnisse der christlichen Sepulkalkultur ab. So erfahren sie seit einigen Jahren von den Kirchengemeinden zunehmend Beachtung und werden von der Brandenburgischen Denkmalpflege inventarisiert. Einen erneuten bedeutenden Popularitätsschub haben die Totenkronen bundesweit durch die Ausstellung „Totenhochzeit mit Kranz und Krone“ erhalten, die 2007 im Museum für Sepulkalkultur in Kassel stattfand. Nachdem die Totenkronen 2012 im Rahmen der Ausstellung „Von den letzten Dingen“ den Sprung in das Neue Museum in Berlin geschafft haben, werden sich ihnen vielleicht auch weiterführende Forschungen verstärkt widmen.¹¹

11 S. MÜLLER-PFEIFRUCK, Himmelskinder aus Brandenburg – Vom vorzeitigen Ende der Kindheit 1500–1900. Begleitbuch zur Ausstellung Lübben (Museum Schloss Lübben) 2013/14 (Cottbus 2013). Gegenstand ist der Versuch, den seelischen und

praktischen Umgang der Menschen mit der sehr hohen Kindersterblichkeit in der Vergangenheit zu beleuchten und den Totenkronenbrauch in den sozial- und sepulkralgeschichtlichen Kontext der Region einzuordnen.

Dr. Sylvia Müller-Pfeiffruck